Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 22 (1913-1915)

Heft: 2

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1913/14

Autor: Mülinen, W.F. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370880

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht

des

Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1913/14,

verlesen in der Hauptversammlung auf der St. Petersinsel am 21. Juni 1914
vom Präsidenten Prof. W. F. von Mülinen.

Während in der Vaterstadt die Tausende sich nach dem Ausstellungsplatze begeben, hält abseits unser Verein in der ländlichen Stille des Eilands im Bielersee seine Musterung ab. Viele stellen sich an diesem Tage ein, die im Winter zu entfernt oder zu beschäftigt sind, als dass sie sich auf Pfistern einfinden könnten, manche vielleicht auch etwas zu bequem. Etwas anderes ist die Jahresversammlung, wo die Vorträge nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen dürfen, wo man die Freunde und Nachbarn findet, mit denen man gerne fröhlich ist. Aber es wäre doch nicht recht, wenn der Ernst ganz ausbliebe, und mit Fug würde man uns zürnen, wenn nicht Gelegenheit geboten würde, über die Vergangenheit des Versammlungsortes sich zu belehren; dabei muss man es mit in Kauf nehmen, dass ein Rückblick auf das vergangene Jahr geworfen wird. Lassen Sie mich dies tun und Ihnen von unseren zehn Sitzungen berichten, die im Winter 1913/1914 uns zusammenriefen, auch von dem, was sonst unsern Verein in dieser Zeit berührte.

Einen sehr unterhaltenden Abend brachte uns Herr Gymnasiallehrer Emanuel Lüthi, der mit besonderem Eifer unsern Erdburgen nachgeht. Alle die bekannten — und vielen unbekannten Anlagen im Kanton liess er

in Projektionen vorführen. Die grösste ist die Teufelsburg im Walde bei Rüti im Amt Büren; es ist ein 10 m hoher Erdkegel, dem verschiedene Wälle vorgelagert sind. Während bisher alle Erdburgen in die römische oder prähistorische Zeit zurückversetzt worden sind, hält Herr Lüthi diejenigen unsers Landes für Werke der Alemannen und erkennt eine mehrfache Linie solcher Grenzbefestigungen. Seine Ansicht stützt er mit gleichartigen Beispielen anderer Länder, wo noch nach dem Jahre 1000 aus Erde, Lehm und Stroh solche Festungswerke erbaut wurden; darüber erhob sich in Holz die Behausung, während rings ein Palissadenzaun das ganze umgab. Darstellungen aus dem Teppich von Bayeux und aus Peter von Ebulos Normannenkrieg in Sizilien bestätigen solche Bauten, die auch in Österreich aus Berichten nachweisbar sind. So sieht Herr Lüthi in den Erdburgen Befestigungen aus den Jahren 500 bis 1000, da die Errichtung von Steinburgen erst dann einsetzte. Eine rege Diskussion schloss sich dem Vortrage an; nicht alle wollten sich davon überzeugen lassen, dass die Erdburgen nicht prähistorisch sind. Der fast gänzliche Mangel an Fundstücken erlaube keine Datierung. Unser Wunsch kann es nur sein, dass Herr Lüthi, unermüdlich wie immer, seine verdienstliche Arbeit fortsetzt. Hoffentlich bringt sie Licht in jene uns noch wenig bekannten Jahrhunderte, die in der Tat irgend ein System von Befestigungen gehabt haben müssen.

Alles was in den letzten Jahren über Niklaus Manuel neues veröffentlicht worden ist, hat Herr Professor F. Vetter sorgfältig gesammelt und zu einer neuen Biographie vereinigt, die manchen weniger bekannten Zug gebührend hervortreten lässt. Dahin gehört namentlich seine Teilnahme an der Reformation in Basel, wohin er von Bern in den kritischen Tagen geschickt worden war. Auch seine Dichtungen wurden von Herrn Professor Vetter untersucht; einzelne, wie die Klagerede

der Götzen und Elsli können nicht von ihm herrühren, so wenig wie die Verse zum Totentanz, was schon Herr Fluri hervorgehoben hat. Der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Schreibbüchlein Manuels zu veröffentlichen. Herr Professor Vetter legt das kleine — in seinen Wiedergaben nur zu kleine — Büchlein vor. Herr Professor Türler kam auch auf die Geburt Manuels zu sprechen und erklärt, die Nachricht von der unehlichen Abkunft, die früher behauptet wurde, sei erwiesenermassen nicht wahr.

Vor einem Jahre kam ein mit den Worten: Ich hof zu got und dem gluick, J. v. R. im 30. Jahr und dem Meisterzeichen H. F. bezeichnetes Porträt aus Frankreich in den Handel. Da in H. F. der bernische Maler Hans Funk, und in J. v. R. der auch von Manuel im Totentanz ganz ähnlich behandelte Ritter Jakob von Roverea erkannt wurde, bot sich ein Anlass, die Spuren des jungen Kriegsmannes zu verfolgen. Aus welschem Geschlechte stammend, aber in Bern aufgewachsen und verburgert, war Roverea schon früh von Unternehmungslust erfüllt. Vom heiligen Grabe brachte er noch jung die Ritterwürde heim. Darnach treffen wir ihn, wo die Kriegstrommel die jungen Eidgenossen lockte. Mit kurzem Unterbruch ist er in französischem Dienst in Italien gestanden, er focht bei Pavia und führte nach dem Sacco di Roma ein Regiment unter Marschall Lautrec nach Neapel, wo die Pest dem Siegeszuge ein plötzliches Ende bereitete. Rovereas in den sogen. „Unnützen Papieren“ unsers Staatsarchivs vorhandenen Briefe erlauben, sich von dem früh verstorbenen Schweizerobersten ein lebhaftes Bild zu machen. Der Sprechende, der darüber berichtete, war auch in der angenehmen Lage, die Notizen des Konservators der Basler Kunstsammlung, des Herrn Professors Ganz, über den Maler Hans Funk mitzuteilen; Herr Professor Thürlings konnte sie noch ergänzen. Wir freuten uns, zu vernehmen,

dass das Porträt vom Kunstmuseum erworben worden ist, und sprechen mit vielem Vergnügen Herrn Davinet für seine Unterstützung unsern lebhaften Dank aus.

Als wir am 20. Februar uns versammelten, schmückten grosse und kunstvoll ausgeführte Aufnahmen und Ansichten der Burg Trachselwald die Wände, jene, die Durchschnitte und Querschnitte und Aufrisse von Herrn Architekt Emil Bürki, unserem Mitgliede, diese von Herrn Maler Albert Blau verfertigt. Gegenwärtig prangen sie in der Landesausstellung, für die die kantonale Baudirektion sie hat erstellen lassen. Herr Professor Türler gab die nötigen Erklärungen, die sich zu einer eigentlichen Baugeschichte des so malerisch gelegenen Schlosses ausgestalteten. Es war, wie wenn wir es hätten entstehen sehen, den hochragenden überaus festen Bergfried, den Keller, die Ringmauern, die kleine Vorburg, den Sod, den Brunnen und was dazu gehörte.

Das Schloss war wenig wohnlich und noch zur Zeit der bernischen Landvögte war es mit dem Komfort nicht weit her. Noch im 16. Jahrhundert waren nur zwei gute Stuben — der grosse Saal war das Schlafgemach — und das Mobiliar sehr einfach. Einem sehnlichen Wunsche der Bewohner kam die Obrigkeit nach, als sie (1561) ein „Zitli“ (eine Wanduhr) stiftete. Beständig waren Änderungen und Ausbesserungen nötig, bis einigermassen befriedigende Wohnungsverhältnisse geschaffen waren.

Herr Eduard v. Rodt, der die alten Brücken der Schweiz zu seinen besondern Studien sich erkoren hat, berichtete von den Schicksalen der Nydeggbrücke.

Eine Verbindung mit dem gegenüberliegenden Ufer war für die junge Stadt nicht nur ein Vorteil, sondern eine Notwendigkeit. Wir vernahmen, wie die Schirmherren aus dem savoyischen Hause sie dabei förderten, wie die Brücke, ein hölzerner Bau, bei der Belagerung durch Ru-

dolf von Habsburg gefährdet wurde. Der einfache, durch einen starken Brückenkopf gesicherte Bau wurde kurz vor den Burgunderkriegen durch eine Pfeilerkonstruktion ersetzt; ein Ereignis, zu dessen Feier die Eidgenossen eingeladen wurden. Die Befestigung der Stadt durch Schanzen hatte auch für die Nydeggbrücke Veränderungen zur Folge. Die friedliche Zeit des 18. Jahrhunderts liess die Wehranlagen abtragen und gab der Brücke durch monumentale Tore und durch Entfernung der Bedachung ein stolzeres Aussehen. In der Restaurationszeit fielen die Tore wieder weg; die Brücke wurde jedes architektonischen Schmuckes beraubt. Eine bessere Verbindung mit dem rechten Ufer, zumal seit dem Bau der neuen Stalden, war schon damals erwogen worden; sie liess aber noch fast hundert Jahre auf sich warten. Eine grosse Zahl von Plänen, Ansichten, Projekten, zum Teil ebenso schöne als seltene Zeichnungen, erläuterten den Vortrag, der mit grossem Interesse angehört wurde.

In einem zweiten Vortrag sprach Herr v. Rodt wieder mit Vorlage reichhaltigen Bildermaterials von den schweizerischen Brücken. Alte Römerbrücken sind in unserem Lande wenige nachzuweisen. Fast alle unsere alten Brücken sind Werke des spätern Mittelalters, ein Ersatz der mangelhaften Fähren und eine namhafte Quelle von Einkommen, da überall ein Zoll erhoben wurde. Dass die sicherere Verbindung zweier Ufer für den Handel von Bedeutung war und im Kriege erst recht eine Rolle spielte, leuchtet ein.

Die Bauart war verschieden, zunächst in bezug auf das Material: Holz und Stein; in bezug auf die Anlage: hier gerade, dort gekrümmt oder gebogen, gedeckt oder offen, oft in besonderer Weise mit Toren und Sperren verstärkt, zuweilen in Verbindung mit einem Räderwerk. Wo der Raum es erlaubte, errichtete man auf ihnen Kapellen, Heiligenstandbilder, Kaufhäuser, so dass sie zu den beleb-

testen Örtlichkeiten einer Stadt wurden. Wo aber neue Verkehrswege eingeschlagen werden, geschieht es, dass berühmte alte Verbindungen ihre Bedeutung verlieren — wir brauchen nur an die Neubrücke zu denken, dieses Muster eines Baues des 16. Jahrhunderts, oder an die Schwarzwasserbrücke bei Riedburg. Andere Brücken, in der Enge, bei Dettigen, bei der Grasburg sind längst verschwunden und wir sind heutzutage oft genug Zeugen davon, dass ästhetisch wenig schöne eiserne Konstruktionen die alten hölzernen ersetzen. Auch die zuweilen genannten „ledernen Brücken" kamen zur Sprache; vielleicht sind es mit Luft gefüllte Felle gewesen, wie man sie heute noch im Orient braucht.

Unser neues Mitglied, Herr Keller-Ris, früher Stadtbibliothekar von Lenzburg, erzählte „Aus dem Leben einer bernischen Municipalstadt im 18. Jahrhundert".

Dem Städtchen Lenzburg, das so malerisch zu Füssen der alten Grafenveste liegt, waren von Bern bei der Besitznahme des Aargaus alle seine Freiheiten und Rechte bestätigt worden. Selbst wurde es ein Abbild der Landesherrin, hatte seine Behörden wie diese in Schultheiss, Räth und Burgern. Wie der Schultheiss dem Landvogt huldigte, so hatte ihm die ganze Bewohnerschaft vom 14. Jahre an Gehorsam zu schwören. Lenzburg hatte seine eigenen Gerichte; eine eigene Pfarre wurde es erst 1565. Schon im 16. Jahrhundert hatte Lenzburg eine Deutsch- und eine Lateinschule; nach dem 2. Vilmergerkrieg wurde noch eine französische Schule in's Leben gerufen, die aber keinen langen Bestand hatte. Lenzburg hatte eine Auszügerkompagnie zu stellen, deren alljährliche Musterung immer eine Festlichkeit wurde. Die Handwerksinnungen waren bestimmt organisiert. Im 18. Jahrhundert blühte hier eine ansehnliche Industrie, besonders die Fayencemanufaktur, deren Erzeugnisse heute sehr gesucht sind.

Ein Heilarzt hatte laut einem recht komplizierten Anstellungsvertrag über die Gesundheit der Bewohner zu wachen. Auch von der Strafrechtspflege war die Rede: Mit Aarau und Brugg gemeinsam hatte Lenzburg einen Henker angestellt. In heiterer Art wurden alle diese Züge geschildert — man sah sich versetzt in das kleinstädtische Treiben, das mit Wichtigkeit nachahmte, was in Bern geschah.

Herr Dr. Ganguillet sprach über Medizinisches aus dem alten Bern.

Weit zurück, bis in das 13. Jahrhundert, führen uns die ersten Nachrichten über hier praktizierende Ärzte. Bis in den Ausgang des Mittelalters waren sie oft noch Stadtschreiber oder Schulmeister, oder übten sonst noch einen Beruf aus. Sie befassten sich nur mit den innern Krankheiten und überliessen die Chirurgie den Schärern und Barbieren. Seitdem Kaiser Sigismund (1426) alle Reichsstädte zur Anstellung eines fixbesoldeten Stadtarztes verpflichtet hatte, kam mehr Ordnung in das Medizinalwesen; auch wurde bald hernach die erste Apotheke errichtet. Unser bekanntester Stadtarzt ist Valerius Anshelm, dessen Bedeutung zwar nicht auf dem Gebiete der Medizin, sondern dem der Chronistik liegt. Die Schärer — also die Ärzte der niederen Gattung — organisierten sich früh. Im 16. Jahrhundert hob sich das medizinische Studium, namentlich durch die Universitäten; die Zahl der Stadtärzte wurde vermehrt, ihre Stellung finanziell gebessert. Männer von grossem Ruf — meistens Fremde — wirkten hier, Marcus Morlot, Johannes Schöpf, Fabricius Hildanus. Das achtzehnte Jahrhundert sah eine noch grössere Entwicklung, die Chirurgie schwang sich herauf, die Anatomie gesellte sich hinzu — wir brauchen nur an Albrecht von Haller zu denken, an Herrenschwand, Langhans, Wyss, an Schiferli, den ersten Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an unserer neuen Akademie. Dies sind nur

wenige Punkte aus dem überaus reichhaltigen und das interessante Material glücklich abrundenden Vortrage.

Der Sprechende leitete die Wintersitzungen ein mit einer Darstellung der stürmischen Tage, die das Ende der Mediationsverfassung heraufbeschwor. Nach Oechslis Schweizergeschichte wären alle Berner vom Restaurationsgedanken erfüllt gewesen und froh über den Einmarsch der Alliierten, der ihnen zur Erreichung des Zieles verhelfen sollte. Die Exaltierten, die mit diesen in Verbindung traten, vergleicht er mit den Verrätern von 1798. Aus der privaten Korrespondenz der ersten bernischen Magistrate geht aber ein anderes hervor: Die Überzeugung der Unmöglichkeit einer weitgehenden Restauration, die tiefe Kluft, welche jene Exaltierten von den gemässigten trennte, und die entschiedene Abneigung, fremde Truppen zu eigenem Vorteil in's Land zu rufen. Der Einmarsch war das Ergebnis eines diplomatischen Ränkespiels, bei dem die Schweiz hintergangen wurde. Dem Standpunkte der Berner vermag Oechsli auch gar nicht gerecht zu werden; dass das durch die Revolution und Napoleon Verlorene bei dessen Sturz und einer Restauration wieder begehrt werden konnte, scheint ihm unfasslich.

Ein freundliches Bild entwickelte Herr Professor Türler, als er aus Tagebuchnotizen des Ratsherrn und Banquiers Albert Zeerleder Mitteilungen zum besten gab. Frau Sophie Charlotte Zeerleder, seine Mutter (A. v. Hallers jüngste Tochter) hatte das Landgut Fahrneren bei Scherli in der Zeit des Übergangs erworben, wo sie, wie später ihr Sohn, den Sommer zubrachte. Das liebliche Besitztum bot alle ländlichen Freuden, namentlich die angenehme Nachbarschaft mit den Bewohnern von Riedburg, dem frühern Landvogt von Bipp, Herrn Zehender und seiner Frau, deren hübsche Erscheinung damals, als sie mit ihrem Gatten in Bipp einzog, aller Blicke auf

sich gezogen hatte. Auch mit den Freiburgern wurde gute Nachbarschaft gehalten und aus Bern kamen viele Freunde, einheimische und Diplomaten, die gern hier verkehrten. In aller Einfachheit, zu der man durch das Unglück des Vaterlandes genötigt worden war, wurde die schönste Gastfreundschaft geübt und sie büsste dadurch an Herzlichkeit nichts ein.

Der Vortragende fügte manche geschichtliche Erinnerung ein über die alte Riedburg, die, nun im Walde versteckt, die Schwarzwasserbrücke bewacht, über das sog. Heidenhaus in Grossgschneit, dessen altes Holzwerk, Schnitzerei des 15. Jahrhunderts, nun im Museum ein Zimmer schmückt, und lud zum Besuche der Gegend ein, die dank der Schwarzenburgbahn nun so leicht zu erreichen ist.

Herr Oberst Robert Weber, Waffenchef der Genietruppen, hatte die Gefälligkeit, über die Balkanwirren uns aufzuklären. Da er selbst im Jahre 1897, im türkisch-griechischen Kriege, Land und Leute hatte kennen lernen, war sein Vortrag um so lebensvoller. Er erzählte, wie seit der Völkerwanderung die Balkanhalbinsel beständig von neuen Scharen überflutet wurde, den Slaven, den Bulgaren, den Serben, zuletzt von den Türken, die als Retter gegen die Serben waren angegangen worden, aber selbst sich festsetzten und der Schrecken Europas wurden. Vor Wien brach ihre Kraft und darauf begann die Abbröckelung ihres Reiches, zumal seitdem Russland als Schutzherr der bedrängten, durch Race und Religion ihm verwandten Völker auftrat und die administrative Unfähigkeit der Türkei offenkundig wurde. Hätten die übrigen Mächte nicht Russland zurückgehalten, so bestände die Türkei schon geraume Zeit nicht mehr. Aber sie konnten die beständigen Kriege nicht hindern, die zu immer grösserer Selbständigkeit der jungen Balkanstaaten führten. Freilich ging die Hoffnung jener nicht in Erfüllung, die da

meinten, die Tage des türkischen Reiches seien gezählt. Nicht nur — das erfahren wir ja — ist es nicht so morsch, wie man glaubte, sondern seine Gegner sind nicht einig, und so wird die grosse Halbinsel dank dem Gewirre von Stämmen und Religionen wohl noch lange der Schauplatz blutiger Kriege bleiben.

Den Glanzpunkt und Schluss unseres Winterprogramms, so schrieb unser Sekretär im trefflich geführten Protokoll, bot uns Herr Direktor Davinet durch die Vorführung der Transparente des Malers Niklaus König. Nach einigen einleitenden biographischen Angaben liess Herr Davinet in elektrischer Beleuchtung die 39 noch erhaltenen Transparente erstrahlen, welche uns Ansichten, Kostüm- und Genrebilder sowohl aus der Heimat als auch aus Paris in verblüffender Plastik und Lichtwirkung vor Augen führten. Wenn der Besitz der Kunstgesellschaft auch nur einen kleinen Rest des Werkes unseres Malers bildet, mit welchem er vor hundert Jahren in ganz Europa durchschlagende Erfolge erzielte, so war es dennoch ein ganz erlesener Genuss, den uns Herr Davinet darbot, und er kann versichert sein, dass seine damit verbundene Mühe den aufrichtigsten Dank und Beifall erntete.

An kleinen Mitteilungen, die nach diesen grössern Vorträgen sich immer vieler Beliebtheit erfreuen, fehlte es nicht.

Herr Schiffmann verlas das sehr energische Schreiben Freiburgs an den englischen Gesandten Burnaby, als dieser 1748 die Ausweisung des Prätendenten Karl Eduard Stuart verlangte. Unser Sekretär sprach von dem Kupferstecher Johann Jakob Bitzius, einem wenig bekannten Meister des 17. Jahrhunderts, und war im Falle, einige seiner Arbeiten vorzulegen. Herr Kurz erzählte an der Hand einer Kostenrechnung von der Feier, die zu Ehren des Grossfürsten Constantin am 15. Januar

1814 in Bern gehalten wurde und in einer Illumination ihren Gipfelpunkt fand; ein andermal las er die Autobiographie des Arztes Keutsch vor, der im 18. Jahrhundert sich in Bern niederliess, und legte ein Verzeichnis der Ärzte von Stadt und Landschaft vom 18. Jahrhundert vor. Herr Ochsenbein hatte ein Gedicht geschickt, das er zur Erinnerung an die tragikomische Geschichte eines Leichenraubes, der in Burgdorf vor bald zweihundert Jahren sich ereignet hat, verfasst hatte. Der Sprechende brachte die kurze Beschreibung der Schweiz zur Kenntnis, die wir dem französischen Wappenherold Le Bouvier, genannt Berry, verdanken. Er kam auch auf die kürzlich in der Revue historique Vaudoise erschienene Arbeit des Herrn Dumur: A quelle date et comment l'ancien pays de Vaud est-il devenu Suisse? zu sprechen und bedauerte die Veröffentlichung einer so wenig begründeten und unpatriotischen Abhandlung. Herr Professor Türler legte das neue Wappenverzeichnis der Grafschaft Montbéliard des Archivars Julien Mauveau von Montbéliard vor, das über das Wappen Lugney oder Lugny Aufschluss gibt, das man in bernischen Stammbäumen findet. Die im Jahrbuch der Görresgesellschaft erschienene Arbeit von Karl Otto Müller über das Finanzwesen des Deutschen Ritterordens wurde besprochen. Sie ist für die Schweiz sehr belehrend, in dem sie zeigt, welches die Verwaltung und das Vermögen unserer Commenden war. Gerade in Könitz und Bern war es recht gering, so dass man versteht, dass die Stadt und nicht der Orden es war, der grössere Aufgaben, wie den Münsterbau, ausführen konnte. Wir sind in der glücklichen Lage, im nächsten Archivhefte die Rechnungen der im Gebiete der heutigen Schweiz gelegenen Commenden zu veröffentlichen.

Auch Geschenke und Erwerbungen der Stadtbibliothek wurden vorgelegt, das prächtige faksimilierte Livre des fontaines de Rouen des Notars Le Lieur aus dem An-

fang des 16. Jahrhunderts, herausgegeben v. V. Sanson, der Sternatlas von Niklaus König, die Porträtsammlung von Constantin von Goumoëns; Herr Untersuchungsrichter Jäggi zeigt die schöne Medaille, die bei der Einweihung der Nydeggbrücke geprägt worden ist.

Wir unterliessen es auch nicht, der Tatsachen zu gedenken, dass vor 400 Jahren Appenzell und vor 100 Jahren Genf dem Bunde der Eidgenossen beigetreten sind.

Ein Wort noch von unserm letzten Archivheft. Es ist nicht gerade umfangreich. Dafür ist den Mitgliedern das Register zu den zwanzig ersten Bänden übergeben worden. Herrn Sterchi, seinem Verfasser, sei für seine jahrelange Arbeit der beste Dank ausgesprochen. Es zeigt, wie mannigfach und reichhaltig ist, was der Verein im Laufe von fast 70 Jahren veröffentlicht hat.

Die Bände mit dem Register haben wir denn auch in schmuckem Gewande in der Bibliothek der wissenschaftlichen Gruppe der Landesausstellung eingereiht.

Auch das nächste Heft wird nicht so umfangreich sein wie dasjenige von 1912. Wir müssen uns „der Not gehorchend, nicht dem innern Triebe“ nach unsern Mitteln richten, wenn wir nicht den Zorn des trefflichen Finanzministers heraufbeschwören wollen. So hat der Vorstand beschlossen, unter allen Umständen die Druckkosten nicht die Höhe der Mitgliederbeiträge übersteigen zu lassen. Dass die Druckerpreise so hoch sind, ist eine Tatsache, die schwer in's Gewicht fällt.

Der Coolidgefundus, der uns zehn Jahre lang so treffliche Dienste geleistet hat, ist aufgebraucht. So heisst es also, sich nach der Decke strecken.

Wir glaubten, das Jahr zu Ende zu führen ohne einen Verlust zu erleiden. Es sollte nicht sein: Am 17. Januar starb einer unserer Getreuen vom Lande, Herr Gottlieb Rellstab, Lehrer in Belp. Es sind nun zwölf Jahre, dass er zu Wattenwyl uns mit einem gediegenen

Vortrag über die Herrschaft Riggisberg erfreute. Herr Rellstab hat auch (1898) eine kleine Schrift, Belps Vergangenheit betitelt, herausgegeben und darnach an den „Beiträgen zur Heimatkunde des Amtes Seftigen“ wesentlich mitgearbeitet. Den überaus arbeitsamen, in seinem Berufe hochgeschätzten Mann hofften wir noch in Gerzensee zu sehen und zu hören. Aber die Krankheit, der er erlegen ist, hatte ihn schon ergriffen. Wir, die wissen, wie er an seinem Lande und an dessen Geschichte gehangen hat, wollen ihm ein gutes Andenken bewahren.

In Herrn Dr. Theodor von Liebenau haben wir am 16. Mai ein Ehrenmitglied verloren, das zu den belesensten und produktivsten Historikern der Schweiz gehörte. Geboren in Luzern am 4. Dezember 1841, studierte er in München und Innsbruck, wurde am 1. Oktober 1866 zweiter und am 24. Juni 1871 erster Staatsarchivar des Kantons Luzern. Er ist es bis zu seinem Tode geblieben, obschon er die letzten zehn Jahre erblindet war. Welche Entbehrung musste dieser schmerzliche Unfall sein für den Mann, der so ungemein tätig war. Es ist unglaublich, was er alles veröffentlicht hat — es geht in die hunderte von kleinern und grössern Arbeiten. Die Freiherren von Attinghausen, das Kloster Königsfelden, Bischof Johann von Gurk, Thomas Murner, La battaglia di Giornico, Das alte Luzern, Die Schlacht von Sempach, Das Gasthofwesen in der Schweiz, Diebold Schilling, die Urkunden von Beromünster mögen genannt sein. Herr v. Liebenau war von kritischer Art. Die berühmte Chronique des Chanoines hat er zum Schmerze der Neuenburger als ein Werk des 18. Jahrhunderts erkannt und ebenso schonungslos ist er mit der Gesellschaft der Böcke von Zürich verfahren.

In seinem Archiv war er gründlich zu Hause und wie vielen hat er mit Auskünften und Quellenangaben vortreffliche Dienste geleistet. Als an unserm 50. Stiftungsfeste in Worb, das die Elite der schweizerischen Historiker

vereinigte, Herr Professor Tobler die Gäste feierte, erhielt der Staatsarchivar von Liebenau unter grossem Beifall das Epitheton „die zweibeinige Schweizergeschichte".

Auf den Vorschlag des Herrn Professors Tobler wurde er, mit Herrn Professor Stern, im Jahre 1889 zu unserm Ehrenmitgliede ernannt. Wir haben auch uns damit geehrt und nun, da er nicht mehr hienieden weilt, wollen wir ihm, dem unermüdlichen Manne, der uns zur Zierde gereichte, dankbar bleiben, so lange wir leben.

* * *

Eine Frage ist uns vorgelegt worden, die bisher noch nie auftauchte: ob Frauen die Mitgliedschaft erwerben können. Wir beschlossen, uns an unsere alten und kurzen, aber immer noch guten Statuten zu halten. In deren § 2 steht: „Zur Aufnahme eines Mitgliedes in den Verein ist erforderlich, dass die betreffende Person in einer Vereinssitzung von einem wirklichen Mitgliede vorgeschlagen werde." Damit ist die Sache entschieden. Es können also auch Frauen als Mitglieder aufgenommen werden. Alle, die mithelfen können und wollen, sind willkommen.

Wir dürfen die Auszeichnung nicht unerwähnt lassen, die unserm Vizepräsidenten zuteil geworden ist, seine Wahl als Bundesarchivar. Zwanzig Jahre lang ist Herr Professor Türler an der Spitze des bernischen Staatsarchivs gestanden; eine lange Zeit, die ihm erlaubte, sich gründlich einzuleben. Was ich bereits in einer Sitzung gesagt, wiederhole ich hier gerne, den Dank für seine stete Bereitwilligkeit und Gefälligkeit. Nun steht er auf höherer Warte. Zu seinen grössern Aufgaben wünschen wir ihm alles Glück. Sein Nachfolger im Staatsarchiv ist Herr Gottlieb Kurz geworden, unser Mitglied, den wir schon mehrmals in unsern Sitzungen mit Vergnügen gehört haben und von dem wir wissen, dass er die

gute Tradition der freundlichen Hilfe aufrecht erhalten wird. Dank sind wir noch einem andern schuldig, Herrn Museumsdirektor Dr. Rudolf Wegeli. Dass die generöse Absicht des Herrn Moser von Charlottenfels zur Tat geworden ist, dass die prächtige Sammlung des Orientreisenden nach Bern kommt, dazu hat Herr Dr. Wegeli viel beigetragen. Die Aufstellung der Sammlung wird es auch ermöglichen, dass die bisherigen Bestände anders geordnet werden und sich schöner zeigen.

Zum Schlusse noch ein Wort des Dankes an unsre Nachbarvereine. So wie wir uns freuen, ihre Vertreter bei uns willkommen zu heissen, so bereitete es uns Vergnügen, an ihren Tagungen teilzunehmen. Die Freiburger luden uns nach Cressier, die Waadtländer nach Lassara, die Neuenburger nach Marin, die Romande nach St. Ursitz und Delsberg und die Emulation nach Saignelégier ein. Wir halten viel auf diesen guten Beziehungen, die ja ebensosehr Freude bereiten als sie die Arbeiten fördern. Wir nehmen Anteil an dem, was ihnen begegnet in Angenehmem und Traurigem und sprechen der Société d'histoire de la Suisse Romande, die in Herrn Aloys de Molin ihren Präsidenten verloren hat, unser lebhaftes Beileid aus.

In Bern wurden wir vom Ingenieur- und Architektenverein zu seinen Sitzungen eingeladen und die Kunstgesellschaft, die ihr hundertjähriges Bestehen feierte, wobei sie eine von ihrem Präsidenten, unserm Mitgliede Herrn Professor Weese, und von dem leider verstorbenen Sekretär Herrn Karl Born verfasste sehr hübsche Gedenkschrift herausgab, lud uns zu dem festlichen Abend ein, der uns in bester Erinnerung bleiben wird.

Meine Herren, der Jahresbericht ist etwas lang geworden. Aber nicht ich trage die Schuld, sondern die reiche Tafel, die uns in diesem Jahre aufgetragen wor-

den ist. Wir wollen mit Befriedigung darauf zurückblicken und uns freuen, dass ein so reger Arbeitssinn herrscht. Aber wir wollen uns nicht weniger darüber freuen, dass unser Leben in so freundlicher und harmonischer Weise verläuft. Erst recht wird uns dabei unsere Tätigkeit lieb. Möge das immer so bleiben!